

Stuart Hall: Die Erfindung der *Cultural Studies*

Rainer Winter

Einleitung

Stuart Hall ist einer der wichtigsten Intellektuellen unserer Zeit. Wenn wir versuchen, sein Denken durch seine wesentliche Idee zu charakterisieren, so wird es durch die Vorstellung geprägt, dass kulturelle Fragen immer auch politische Fragen sind. Kulturtheorie beschränkt sich für ihn nicht darauf, die Rolle und Funktion der Kultur zu beschreiben oder zu analysieren, sondern er möchte zeigen, wie im kulturellen Bereich Machtverhältnisse geschaffen werden, Dominanz aufrecht erhalten, aber auch in Frage gestellt werden kann. Kultur ist kein statisches Objekt, dessen Essenz in einer Theorie bestimmt werden könnte, sondern ein komplexer, sich ständig verändernder Prozess der Fabrikation von Bedeutungen, der das Alltagsleben organisiert. Deshalb kann der kulturell und politisch engagierte Intellektuelle sich weder in den Bereich der Ästhetik oder des reinen Denkens zurückziehen, noch kann er sich als Wissenschaftler mit der Konzeption einer „interesselosen Objektivität“ oder Wertfreiheit zufrieden geben. Stattdessen soll er reflektieren, wie er Teil seiner Zeit ist, wie er durch die Politiken der Repräsentation, die durch die transnationalen Kulturindustrien bestimmt werden, formiert wird (vgl. Said 1997: 28).

Es war Charles Wright Mills (1967), der Weggefährte von Hall aus der amerikanischen *New Left*, der Ende der 50er/Anfang der 60er Jahre forderte, dass es Aufgabe intellektueller Arbeit sei, die durch die modernen Kommunikationsmittel zirkulierenden Klischees und Stereotypen, die bestehende Machtverhältnisse stabilisieren oder herstellen, aufzudecken sowie alternative Perspektiven zu entwickeln. „Taken as a whole, the cultural apparatus is the lens of mankind through which men see; the medium by which they interpret and report what they see.“ (Mills 1967: 406) Halls kritische Interventionen zielen von Anfang an darauf, zur Dekonstruktion dieses kulturellen Apparats beizutragen, den Formeln der Mächtigen und Etablierten zu misstrauen, was z.B. in seiner bestechenden Bestimmung und eindringlichen Analyse des Thatcherismus (vgl. Hall 1988) zum Ausdruck kommt, und Möglichkeiten demokratischer Transformation aufzuzeigen. Dabei zeichnet sich sein Denken auch dadurch aus, neue Konflikte, neue politische Kräfteverhältnisse und Fragestellungen zu erkennen, offen zu legen und differenziert zu analysieren. Auf diese Weise versucht er, durch seine intellektuellen Interventionen die Voraussetzungen und Bedingungen für eine „Politik des Möglichen“ zu schaffen. Ausgehend von konkreten gesellschaftlichen Problemzusammenhängen und Fragestellungen knüpft er an die unterschiedlichsten Theorien, Diskurse und Methoden an, die oft auch nicht vereinbar erscheinen, wie z. B. Kulturalismus und Strukturalismus (vgl. Hall 1999). Er betrachtet sie als Werkzeuge, die er kreativ verwendet, kombiniert und weiter entwickelt. Dieses Prinzip der *Bricolage* wurde auch wegweisend für den transdisziplinären Forschungsansatzes der *Cultural Studies*, die in ihrer britischen Variante ihre Entwicklung, ihren internationalen Erfolg und innovative Kraft Stuart Hall maßgeblich verdanken (vgl. Gilroy/Grossberg/McRobbie

2000; Winter 2001). Nach einer biographischen Skizze werde ich die für seinen kulturtheoretischen Ansatz wesentlichen Arbeiten, Ideen und Ergebnisse vorstellen, indem ich seine in diesem Zusammenhang wichtigen Themen und Fragestellungen diskutiere.

Biographische Skizze

Hall wurde 1932 in Kingston (Jamaica) geboren. 1951 kam er als Rhodes-Stipendiat nach Oxford. Seitdem lebt er in Großbritannien. 1956 begann Hall, sich in der sich formierenden *New Left* zu engagieren, die anti-stalinistisch orientiert war und Kultur nicht auf einen Effekt der ‚harten Welt‘ der Produktion und der materiellen Dinge reduzierte. Von 1957 bis 1961 gehörte er dem Herausgeberkomitee der *New Left Review* an. In dieser Zeit begann er auch seine Lehrtätigkeit, zunächst an höheren Schulen, ab 1964 am *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) der Universität Birmingham. Von 1968 bis 1979 war er als Nachfolger von Richard Hoggart der dortige Direktor. 1979 wurde er Professor für Soziologie an der *Open University*, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1997 lehrte. Stuart Halls großer Einfluss beruht nicht nur auf seiner wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeit, auf seinem Wirken als politischer Aktivist, sondern auch auf seinem leidenschaftlichen Engagement für die pädagogische Lehre. In Birmingham führte er nicht hierarchische Formen des Lehrens und Forschens ein, die auf eine intensive Beteiligung der Studierenden abzielten. Auch die Forschungsprojekte waren gemeinschaftlich organisiert. Er genoss es, in der Gruppe zu arbeiten und andere bei der Entwicklung ihrer Themen und Projekte zu unterstützen. Sein Wechsel an die *Open University* war auch dadurch motiviert, dass er dort gewöhnliche Menschen, auch ohne akademischen Hintergrund, in einem interdisziplinären, eher unkonventionellen Rahmen als Studierende betreuen und *Cultural Studies* zu einer Form öffentlicher Pädagogik machen konnte. „If you are going to make cultural studies ideas live with them, you have to translate the ideas, be willing to write at that more popular and accessible level. I wanted cultural studies to be open to that sort of challenge.“ (Hall 1996: 501) Zunächst werden wir zeigen, welche wichtige Rolle die „popular culture“ in seinem Denken einnimmt. Anschließend betrachten wir Halls Arbeiten zur Ideologie, ein Konzept, das für seine Kulturanalyse zentral ist. Dann diskutieren wir Halls Dekonstruktion kultureller Identitäten. Eine kurze Schlussbetrachtung folgt.

Der Kampf um das Populäre

Das Projekt der *Cultural Studies* ist eng verbunden mit der Etablierung des Populären als legitimen Forschungsgegenstand (vgl. Winter 2001). Damit verknüpft ist eine Aufwertung der Alltagskultur, der gewöhnlichen Kultur im Sinne von Raymond Williams (1977), und ein Infragestellen der gesellschaftlichen Grenzziehung zwischen „hoher“ und „niederer“ Kultur. 1964 veröffentlichte Hall zusammen mit Paddy Whannel *The Popular Arts*, eine Untersuchung, die von einem tiefen Optimismus in Bezug auf die Bedeutung der Populärkultur getragen wird. Die Autoren folgen nicht der dominanten These, dass die Massenkultur primär negative Einflüsse und moralischen und kulturellen Verfall zur Folge habe, sondern stellen sich die Aufgabe, eine Methode zur Bestimmung der Qualität populärer Produkte zu entwickeln. Genauso wie es ‚schlechte‘ Hochkultur gebe, existiere auch ‚gute‘

Populärkultur. Ziel ist es daher, das Publikum in ästhetischen Urteilen zu schulen und ihm einen selektiven Gebrauch kultureller Güter zu ermöglichen. Allerdings liegen die Probleme des Buches aus heutiger Sicht darin, dass die Schwächen der elitären Massenkulturkritik zum Teil zwar erkannt, jedoch nicht deutlich herausgearbeitet werden. Teilweise werden sie sogar unkritisch übernommen. So ist auch für Hall und Whannel die ‚mass art‘ formelhaft, eskapistisch und ästhetisch wertlos, eine korrupte Version der ‚popular art‘ (z.B. die Filme des frühen Chaplin oder gute Jazzmusik), bei der es eine genuine Interaktion zwischen Publikum und Darsteller gibt. Des Weiteren wird bei der Bestimmung der ästhetischen Werte auf allgemeine humanistische Standards rekurriert. Die Argumentation folgt auch insofern klassisch literaturkritischen Vorgehensweisen, als die Autoren davon ausgehen, dass Texte intrinsische Qualitäten haben, die in der Analyse herausgearbeitet werden können und so einen exemplarischen Einblick in die Kultur bzw. deren Gefühlsstruktur im Sinne von Williams (1977) geben können.

Dagegen finden wir in seinem die theoretische Arbeit vieler Jahre synthetisierenden, programmatischen Artikel *Notes on the Deconstructing of the Popular* (1981) eine gesellschaftskritische, historisch und sozial kontextualisierende Betrachtung des Populären, die geschult an Antonio Gramsci (1991ff.) Kritik an den ökonomistischen Tendenzen des Marxismus die vermittelnde und aktive Rolle der Zivilgesellschaft im Blick hat. Das Populäre wird nicht durch gleichbleibende intrinsische Bedeutungen, Qualitäten und Werte wichtiger Werke bestimmt. Stattdessen gewinnt es seine spezifische Bedeutung durch die jeweils besonderen historischen Umstände hegemonialer Kämpfe in der Zivilgesellschaft. Es konstituiert einen Raum der Widersprüche, der Ambivalenzen und der Spannungen, in dem die Bemühungen des „ruling bloc“, die ideologische Herrschaft aufrecht zu halten, unterlaufen und subvertiert werden können. Auf die Akte des Widerstandes reagiert die gesellschaftlich dominante Klasse mit Strategien der ideologischen und kommerziellen Inkorporation. In dieser Hinsicht weist Hall auch hier die weit verbreitete Auffassung zurück, die Populärkultur sei homogen, standardisiert und nicht authentisch. Da er ihre historische Entwicklung im Kontext der Entfaltung des Kapitalismus betrachtet, kann er ein vielschichtigeres Bild zeichnen, das zum einen die Prozesse der Regulation und der Transformation im Dienste kapitalistischer Interessen aufzeigt und damit Prozesse der Aneignung durch die dominante Kultur. Zum anderen weist er auf die Akte der Rebellion, der Opposition und der Utopie hin. Das Populäre steht in einem spannungsreichen und konfliktbeladenen Verhältnis zum Dominanten. Halls historisierende Betrachtungsweise betont, dass es in diesem Prozess errungen, aber auch wieder verloren gehen kann. Deshalb verändern sich sowohl seine Inhalte und Bedeutungen als auch die gesellschaftlich verfügbaren Bewertungskriterien, die zwischen „popular culture“ und „high culture“ unterscheiden. Entschieden lehnt Hall die essentialistische Auffassung ab, die Populärkultur sei die authentische Kultur der Arbeiterklasse. Populäre kulturelle Formen lassen sich nicht einer bestimmten Klasse zuweisen. Vielmehr findet im Populären der Kampf um Hegemonie in der Gesellschaft statt. „In our times, it goes on continuously, in the complex lines of resistance and acceptance, refusal and capitulation, which make the field of culture a sort of constant battlefield. A battlefield where no once-for-all victories are obtained but where there are always strategic positions to be won or lost.“ (Hall 1981: 233) Deshalb ist seine Analyse für Hall so wichtig. Volosinovs Theorie der Multiakzentualität von Zeichen folgend (vgl. Volosinov 1975), geht es ihm darum, herauszuarbeiten, ob kulturelle Formen die Interessen der „people“ gegen den „power bloc“ repräsentieren können.

Im Anschluss an Gramsci (1991ff.) begreift Hall sich als „organischen Intellektuellen“, der sich vom „traditionellen Intellektuellen“ insofern unterscheidet, als dass er seine theoretische Arbeit in den Dienst der „people“ stellt. Er soll sich die wichtigsten Theorien und Ideen aneignen, um die Komplexität gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse tiefgreifend analysieren zu können. Darüber hinaus trägt er die Verantwortung, dass sein Wissen nicht nur die Intellektuellen, sondern auch die Personen erreicht, die es betrifft. Die intellektuelle Arbeit soll so in eine populäre und kritische Pädagogik münden (vgl. Winter 2005a). Verwirklicht wurde dies mit *Deconstructing the Popular* in dem legendären interdisziplinären und multimedialen U203 Kurs, den die *Open University* zwischen 1982 und 1987 durchführte und der mehr als 6000 Teilnehmer verzeichnete. Hier wurden verschiedene theoretische Positionen behandelt, es dominierte aber Halls durch Gramsci inspirierte Dekonstruktion des Populären, die popularisiert wurde. Iain Chambers, Dick Hebdige, Lawrence Grossberg und John Fiske haben sie in ihre Arbeiten aufgenommen, weiterentwickelt und in kraftvolle, wenn auch zum Teil umstrittene Analysen umgesetzt (vgl. Winter 2001).

Das Feld der Ideologie

Hall wurde im deutschen Sprachraum zunächst als Ideologietheoretiker bekannt, der sich in der Tradition des westlichen Marxismus, die er sich vor allem in Birmingham aneignete, um eine Erneuerung gesellschaftskritischen Denkens bemüht, das die relativistischen Tendenzen der Wissenssoziologie hinter sich lässt. In einem Interview zum Falkland-Krieg legt er dar, was ihn an der Frage der Ideologie besonders interessiert.

„But I am particularly interested in the practical understandings, the practical frameworks which people use and which are largely unconscious. When people say to you, 'Of course that's so, isn't it?' that 'of course' is the most ideological moment, because that's the moment at which you're least aware that you are using a particular framework, and that if you used another framework the things you are talking about would have a different meaning.“ (Hall 1984a: 8)

Aufgabe des Intellektuellen ist es, die kulturellen und damit kontingenten Rahmen der Bedeutungsgebung, die in die gesellschaftlichen Kämpfe um Hegemonie eingebunden sind, herauszuarbeiten. Am Beispiel der medialen Berichterstattung macht Hall deutlich, dass auch die Medienkritiker sich innerhalb der Ideologie befinden. „There is no space outside – totally outside – of ideology where we have no stake in the analyses of the media that we are offering.“ (Hall 1984a: 11) Seine Auseinandersetzung mit Althusser, Gramsci und Volosinov führt dazu, dass er die Konzeption eines „falschen Bewusstseins“ entschieden ablehnt. Der Bereich von Repräsentation und Ideologie wird als ein mobiles Feld von Kräfteverhältnissen betrachtet. Dies wird besonders in seinem berühmten „encoding-decoding-Modell“ deutlich, das das Ziel verfolgte, die Medienforschung aus Sicht der *Cultural Studies* neu zu konzipieren, indem der Ideologieproblematik die ihr zukommende Bedeutung eingeräumt wird, eine Perspektive, die seit den 40er Jahren aus der Massenkommunikationsforschung weitgehend verschwunden war. „Unter Ideologie verstehe ich die mentalen Rahmen – die Sprachen, Konzepte, Kategorien, Denkbilder und Vorstellungssysteme –, die verschiedene Klassen und soziale Gruppen entwickeln, um der Funktionsweise der Gesellschaft einen Sinn zu geben, sie zu definieren, auszugestalten, verständlich zu machen.“ (Hall 1984b: 99)

Ausgehend von dieser Problematik musste der Bereich der ‚Massenkommunikation‘ in Birmingham freilich neu konzipiert werden. *Erstens* wurde das weit verbreitete behavioristisch geprägte Modell der direkten Beeinflussung durch Medien durch eine theoretische Konzeption ersetzt, die die ideologische Rolle der Medien untersuchte. Diese wurden als dominante kulturelle und ideologische Kraft verstanden, mit der Fähigkeit ausgestattet, gesellschaftliche Beziehungen und politische Probleme zu bestimmen, gleichzeitig populäre Ideologien hervorzubringen und an das Publikum zu übermitteln. „This ‚return‘ to a concern with the media and ideologies is the most significant and consistent thread in Centre media work.“ (Hall 1980a: 117) *Zweitens* wurden Medientexte nicht als transparente Träger von Bedeutungen betrachtet wie in den traditionellen Formen der Inhaltsanalyse. Stattdessen wurde ihre sprachliche und ideologische Struktur analysiert. *Drittens* wurde die in der traditionellen Forschung, die durch die Interessen von Rundfunkanstalten und Werbeagenturen bestimmt war, übliche Vorstellung vom ‚Publikum‘ als homogener und passiver ‚Masse‘ aufgegeben. Das Publikum wurde als aktiv betrachtet, die Prozesse der Enkodierung und Dekodierung von Medienbotschaften rückten in den Mittelpunkt, vor allem die Pluralität von Lesarten. *Viertens* führte die Beschäftigung mit der Ideologie zur Frage, welche Funktion Medien in der Zirkulation und Stabilisierung dominanter ideologischer Definitionen, Rahmen und Repräsentationen haben (vgl. Hall 1980a: 118).

Wie viele erfolgreiche und innovative Forschungsansätze ist auch das Modell von Hall (1974/1993) im Schnittpunkt verschiedener theoretischer Überlegungen und Probleme angesiedelt und enthält ein ambitioniertes Forschungsprogramm. Er zeigt, dass sich die Bedeutungen einer medialen Botschaft nicht eindeutig fixieren lassen. Es gibt immer mehrere mögliche Lesarten eines medialen Textes. Bei Marx in der *Einleitung in die Grundrisse* (1857) findet Hall die Vorstellung, dass nicht nur die Produktion die Konsumption determiniere, sondern ebenso die Konsumption die Produktion. Übertragen auf den Bereich der Massenkommunikation bedeutet dies, dass jede Komponente im Prozess der Kommunikation, „encoding“ und „decoding“, als eigenständige Artikulation begriffen werden muss, als relativ autonomes Geschehen, von dem nicht automatisch der nächste Schritt abgelesen werden kann. Dies wird deutlich in seiner Unterscheidung zwischen drei idealtypischen Positionen, von denen aus ein medialer Text decodiert werden kann (Hall 1980b: 136):

1. Die Vorzugslesart eines medialen Textes liegt dann vor, wenn die Zuschauer den „herrschenden hegemonialen Code“ voll und ganz akzeptieren. Der Zuschauer „takes the connoted meaning from, say, a television newcast or current affairs program full and straight, and decodes the message in terms of the reference code in which it has been encoded“ (Hall 1980b: 136). Die Botschaft wird dann im Sinne des Referenzcodes, mit dem sie codiert wurde, auch decodiert, der Zuschauer ist innerhalb der dominanten Ideologien, die durch den medialen Text artikuliert werden, positioniert.

2. Bei der ausgehandelten Lesart (*negotiated position*) akzeptieren die Zuschauer grundsätzlich die dominanten Definitionen von Situationen und Ereignissen, die diese in größere Zusammenhänge, nationale oder globale Problemlagen einordnen, konstruieren jedoch einen medialen Text auch nach ihren eigenen Erfahrungen. Der Zuschauer in dieser Position übernimmt also nicht einfach die in der Vorzugslesart codierte Bedeutung von politi-

schen Maßnahmen, sondern konstruiert in der Interaktion mit dem Text mittels seiner eigenen sozialen und lokalen Sinnsysteme aktiv eine Bedeutung.

3. Die oppositionelle Lesart liegt dann vor, wenn der Zuschauer die Vorzugslesart eines medialen Textes versteht, sie aber gänzlich ablehnt, da er die Botschaft im Rahmen eines alternativen Bezugsrahmens interpretiert. Diese Position wird insbesondere von Zuschauern eingenommen, die sich in direkter Opposition zum hegemonialen Code befinden.

Mit dem „encoding-decoding“-Modell hat Hall nicht nur einen wichtigen Beitrag zur Ideologieforschung geleistet, sondern es gelang ihm auch, eine kritische Perspektive in die Medien- und Kommunikationsforschung einzubringen. Kulturanalyse ist in diesem Zusammenhang vor allen Dingen Ideologiekritik.

In verschiedenen Arbeiten hat Hall die Texte von Marx interpretiert und gezeigt, dass es dessen Methode widerspricht, den Bereich des kulturellen Überbaus aus der ökonomischen Basis abzuleiten. Jede Form des Ökonomismus stellt für Hall einen theoretischen Reduktionismus dar (vgl. Hall 1989: 83ff). Vielmehr sind die Bereiche der Produktion und des Konsums, wie im „encoding-decoding“-Modell veranschaulicht, in einem Kreislauf, der durch Kultur vermittelt wird, miteinander verbunden. Die Kultur selbst ist ein vielschichtiges Ensemble interdependenter Beziehungen und Kräfteverhältnisse. Hall betrachtet sie als einen Prozess und liest sie, vor allem im Anschluss an Gramsci, anti-essentialistisch. „Unter Kultur verstehe ich hier das jeweilige Feld der Praxen, Repräsentationen, Sprachen und Bräuche in jeder historisch bestimmten Gesellschaft. Ich meine die widersprüchlichen Formen des Alltagsbewusstseins, die im alltäglichen Leben verwurzelt sind und dazu beigetragen haben, es zu formen.“ (Hall 1989: 89)

Aber nicht nur Gramsci, auch Althusser (1968) ist, wie bereits deutlich wurde, ein Autor, der Hall stark beeinflusst hat, auch wenn er ihm in vielen Aspekten kritisch gegenüber steht, insbesondere seiner Unterbelichtung der Zivilgesellschaft, die dieser zu einer Reflexion der „ideologischen Staatsapparate“ macht. So folgt er aber dessen Lektüre von Marx, dass die Gesamtheit aller Beziehungen in einer Gesellschaft eine komplexe Struktur darstellen, so dass sich eine Ebene von Praxen nicht auf eine andere reduzieren lässt (vgl. Hall 2004a: 34). Althussters Bruch mit einer monistischen Konzeption des Marxismus knüpft, wie Hall (2004: 35) zeigt, an Marx' Position in den Grundrissen von 1857 an. Das Konkrete ist das Resultat vieler Determinierungen: Zum einen gibt es verschiedene soziale Widersprüche mit verschiedenen Ursprüngen, zum anderen sind die Widersprüche im historischen Prozess nicht universal und haben auch nicht dieselben Konsequenzen. Wie Hall (2004: 35) schreibt, lernt er in der Auseinandersetzung mit Althusser „innerhalb und mit der Differenz zu leben“, ein Thema, das ihn nicht mehr loslassen wird. So bestimmt er auch Artikulation, ein für die *Cultural Studies* sehr wichtiger Begriff (vgl. Winter 2005b), als „Einheit in der Differenz“, als eine Verknüpfung heterogener, kontingenter Elemente, die durch die Verknüpfung mit sozialen Kräften unter bestimmten historischen Bedingungen zu einer (temporären) Einheit werden. Halls theoretische Beiträge zur Ideologietheorie werden anschaulicher, wenn wir uns auch die beiden berühmtesten in Birmingham durchgeführten Studien *Resistance through Rituals* (Hall/Jefferson 1976, dt. Clarke et al. 1979) und *Policing the Crisis* (Hall et al. 1978) genauer anschauen.

So wird in dem Kollektivprojekt *Resistance through Rituals* Kultur folgendermaßen definiert: „Mit dem Wort ‚Kultur‘ meinen wir jene Ebene, auf der gesellschaftliche Grup-

pen selbständige Lebensformen entwickeln und ihren sozialen und materiellen Lebenserfahrungen *Ausdrucksform* verleihen. Kultur ist die Art, die Form, in der Gruppen das Rohmaterial ihrer sozialen und materiellen Existenz bearbeiten [...]. Die ‚Kultur‘ einer Gruppe oder Klasse umfasst die besondere und distinkte Lebensweise dieser Gruppe oder Klasse, die Bedeutungen, Werte und Ideen, wie sie in den Institutionen, in den gesellschaftlichen Beziehungen, in Glaubenssystemen, in Sitten und Bräuchen, im Gebrauch der Objekte und im materiellen Leben verkörpert sind.“ (Clarke et al. 1979: 41) In den Gegenstandsbereich der *Cultural Studies* fallen also nicht nur kulturelle Artefakte, sondern auch die Prozesse der Produktion, Distribution und Rezeption von Kultur. Wie produzieren und erfahren Menschen Kultur, in deren symbolisches Bedeutungsnetz sie eingebunden sind? Damit werden die Kultur und auch ästhetische Praktiken nicht auf den Bereich der Kunst beschränkt, sondern in ihrer oft verkannten Einbindung in das alltägliche Leben analysiert, nämlich als gewöhnliche Kultur. „Kultur verkörpert also die Lebensbahn der Gruppe durch die Geschichte: stets unter Bedingungen und mit ‚Rohmaterialien‘, die nicht alle von ihr selbst gemacht sein können.“ (Clarke et al. 1979: 42) Vertieft wurden diese Definitionen durch ein Anknüpfen an Gramscis Theorie der hegemonialen Kultur in einer Gesellschaft, die im sozialen und kulturellen Bereich zu dominieren versucht, indem sie die gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen und Erfahrungen bestimmt. Sie drückt die Macht, die Positionen und die Interessen der mächtigsten Klasse in der Gesellschaft aus, indem sie die Welt mit deren Begriffen und kognitiven Strukturen klassifiziert und ordnet. In diesem Fall sind es die bürgerlichen Kulturen, die sich als universell präsentieren und auf Hegemonie hin angelegt sind. Ihr Ziel ist es nämlich, die Kulturen, das Denken und die Erfahrungen der anderen, untergeordneten Gruppen in ihren Bereich einzubeziehen, so dass diese ihre Welt und ihre Erfahrungen in einer von der dominanten Kultur vorgegebenen Weise erleben.

Für die Untersuchung einer Subkultur schlagen Clarke et al. vor, dass zunächst ihre Klassenherkunft, die Beziehung zu ihrer ‚Stammkultur‘, geklärt werden muss, mit der sie trotz aller Abgrenzung wichtige Gemeinsamkeiten hat. Darüber hinaus müssen Subkulturen aber auch zur dominanten Kultur in Beziehung gesetzt werden. Denn sie grenzen sich durch spezifische Aktivitäten, Interessen, Werte, durch den Gebrauch materieller Objekte, durch die Besetzung von territorialen Räumen deutlich von der Stammkultur als der umfassenderen Kultur ab. Kommt der Altersunterschied dazu, kann man von ‚Jugend-Subkulturen‘ sprechen.

„Die Besonderheiten in Kleidung und Stil, in den zentralen Interessen und im Milieu der Teddy-Boys, der Mods, der Rockers oder der Skinheads unterscheiden diese als eigenständige Gruppierungen sowohl von den größeren Formationen der Arbeiter-Kultur als eines Ganzen wie auch von den diffuseren Formen, die von den ‚normalen‘ Arbeiter-Jungen (und in beschränkterem Umfang den Mädchen) zum Ausdruck gebracht werden.“ (Clarke et al. 1979: 47)

Im Sinne Althusser stellen Jugend-Subkulturen also eine „relativ autonome“ Ebene der Analyse dar, deren Grundproblematik aber in letzter Instanz durch das Ökonomische determiniert wird. Clarke et al. fragen sich nun, ob man nicht genauer die Bedeutungsstruktur und die „relative Autonomie“ der Subkulturen bestimmen kann. Die Jugend ist eingebunden in die Dialektik von hegemonial-dominanter Kultur und subordinierter Stammkultur der Arbeiterklasse. Nach ihrer Auffassung waren gerade die 50er Jahre eine Periode hegemonialer Herrschaft in Großbritannien. Der Wohlstandsideologie kam die Funktion zu, die Zustimmung der Arbeiterklasse zu finden und zu sichern. In den 60er Jahren zeigt sich eine

Krise der Hegemonie, die herrschende Klasse ist noch an der Macht, ihr Bemühen, diese zu bewahren, wird jedoch in Frage gestellt. Der Klassenkonflikt, der in der Kultur der britischen Arbeiterklasse verankert ist, tritt wieder deutlicher hervor. Clarke et al. (1978: 87ff.) können zeigen, dass nun vermehrt Prozesse des Aushandels, des Widerstandes und des Kampfes, in denen die Arbeiterkultur der dominanten Kultur Raum abzugewinnen sucht, die Auseinandersetzungen zwischen der dominanten und der untergeordneten Kultur prägen. Auch die Jugendlichen verweigern sich dem gewünschten Konsens und versuchen auf unterschiedliche Weise, sich „Raum zu verschaffen“.

„Sie gruppieren sich um bestimmte Orte; sie entwickeln spezifische Rhythmen des Austauschs, strukturierte Beziehungen zwischen ihren Mitgliedern [...]. Sie erforschen die Kristallisationspunkte, die das Innenleben der Gruppe beherrschen: Dinge, die man tut oder nicht tut, ein Gefüge gesellschaftlicher Rituale, die ihre kollektive Identität stützen und die aus einer ‚Gruppe‘ mehr als eine bloße Ansammlung von Individuen machen. Sie übernehmen und adaptieren materielle Objekte – Waren und Gegenstände des persönlichen Besitzes – und reorganisieren sie zu bestimmten Stilformen, die die Kollektivität ihres Seins als Gruppe ausmachen.“ (Clarke et al. 1979: 94)

Daher sind die jugendlichen Subkulturen mehr als ideologische Konstrukte, sie sind konkrete soziale Formationen, in denen sich eine kollektive Reaktion auf die aktuellen Lebensbedingungen ihrer Klasse ausdrückt. Clarke et al. betonen also den Widerstand, den Eigensinn und die kreative Handlungsmächtigkeit der Jugendlichen. Ihre subkulturellen Strategien können die sozialen Probleme jedoch nicht strukturell, sondern nur imaginär in Prozessen der Selbsterfahrung als untergeordnete Klasse und deren kreativer Verarbeitung lösen.

Clarke et al. (1979) zeigen, dass mittels der unterschiedlichsten Rituale die jugendlichen Subkulturen der Arbeiterklasse, die Mods, Teddy-Boys, die Skinheads etc., die Problemsituationen ihrer Klasse verarbeiteten und bemüht waren, im Rahmen der desorganisierten Arbeiterklasse einen symbolischen Zusammenhalt herzustellen. So konstituierten sie durch ihr Handeln im Bereich der Mode, der Sprache, der Musik und im Territorialverhalten Sinn, der gemeinschaftsbildend wirkte und widerständig zur herrschenden Ordnung war. Die Jugendlichen rebellierten sowohl gegen die Stammkultur ihrer Eltern als auch gegen die dominante Kultur. Wir haben es bei diesen Lösungsversuchen mit einer doppelten Artikulation zu tun. Trotz der Abgrenzungsbemühungen bleiben die Jugendlichen jedoch der Elternkultur verhaftet. Ins Zentrum der Analyse rückte der Stil der jeweiligen Subkulturen, der als eigensinnige und kreative Selbstbehauptung der Jugendlichen begriffen wurde, als ein kultureller Bereich ihres Lebens, den sie selbst gestalten können.

Policing the Crisis (Hall et al. 1978) stellt mehr noch als *Resistance through Rituals* eine politische Intervention dar, die an die vorhergehenden Arbeiten zu den Medien, zu jugendlichen Subkulturen, zu Rassismus etc. produktiv anknüpft. Mitte der 70er Jahre entstanden und 1978 veröffentlicht, sagt sie bereits den Aufstieg des Thatcherismus voraus, weil sie zeigen kann, dass es zu einer Verschiebung in den Kräfteverhältnissen kommen wird. Der sozialdemokratische Konsens löst sich auf, und die radikalen Rechten sind auf dem Vormarsch. In einer komplex aufgebauten und vielschichtigen Analyse zeigen die Autoren, dass die medial inszenierte ‚moralische Panik‘ zum empirisch eher marginalem Phänomen des „mugging“ eine „ideologische Form“ ist, mit der die Zustimmung zu einer autoritären Zwangspolitik des Staates gewonnen werden soll. Der Zusammenbruch des

wohlfahrtsstaatlichen Nachkriegskonsensus unter innerem und äußerem Druck und damit die Krise der Hegemonie wird durch das Einverständnis zu einer „law and order“-Politik abgelöst, die, wie Hall et al. freilich zeigen können, von einer populistischen Unterströmung getragen wird. Hall et al. kritisieren, dass das Budget der öffentlichen Haushalte immer mehr gekürzt und das nationale Interesse zunehmend mit der Logik der Kapitalakkumulation identifiziert wird. Die Studie zeigt aber auch, dass die Zivilgesellschaft eine „relative Autonomie“ vom Staat hat, dass auf ihrem Feld um die Macht im Staat gekämpft wird. Dabei führt der Kampf um Hegemonie, um die Zustimmung des populären Bewusstseins, zur Bildung von Machtblöcken, die auf ungleichen Klassenallianzen beruhen.

In der Folge analysierte Hall vor allen Dingen den Erfolg des Thatcherismus (vgl. Hall 1988), der auf der ideologischen Doktrin des freien Marktes und des Besitzindividualismus zur Bildung eines neoliberalen Machtblocks führte, der die bis dahin übliche Keynesianische Form des Korporatismus und der Konsenspolitik zurückwies. Die Privatisierung, die Zurücknahme von Arbeitnehmerrechten, der Abbau des Wohlfahrtsstaates und die „law and order“-Politik fanden die Zustimmung der Bevölkerung. Im Sinne von Gramsci entstand dadurch eine „neue Wirklichkeit“, die die Fetischisierung des Marktes mit einer populären Mobilisierung verband. Dem Thatcherismus gelang es also nicht nur, den Staatsapparat zu lenken, sondern auch in der Zivilgesellschaft die ideologische und intellektuelle Führungsrolle einzunehmen. Für Hall wurde auf diese Weise ein „autoritärer Populismus“ errichtet, der durch seinen Rückgriff auf traditionelle Symbole von Nation und Familie in seinen Augen eine Form „regressiver Modernisierung“ darstellt. Hierzu gehört auch die Ideologie des Individualismus, die neu belebt wurde.

Als Reaktion auf den Erfolg des Thatcherismus schrieb Hall mit Jacques (1989) und anderen das *New Times*-Manifest, um die Linke aus ihrer defensiven Position in Bezug auf den Thatcherismus, die durch eine antiquierte Bindung an die traditionellen Werte der Arbeiterklasse entstanden war, zu befreien, indem Möglichkeiten zur Erlangung der Hegemonie erkundet wurden. Sein Ausgangspunkt ist, dass sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts in Gesellschaft, Ökonomie und Kultur ein tief greifender struktureller Wandel vollzogen hat, dem der Thatcherismus sich geschmeidig angepasst hat und den auch die Linke sich aktiv aneignen muss. So ist die postfordistische Ökonomie, die aus der Rezession der frühen 70er Jahre entstand und mit dem Niedergang der traditionellen Industrien verbunden wird, durch flexible Akkumulation gekennzeichnet. Neue Transport- und Informationstechnologien haben zu einer Raum-Zeit-Verdichtung geführt (vgl. Harvey 1989). Es kommt zu einer Dezentralisierung des Arbeitsprozesses, zu einer Globalisierung der Produktion und zu einer Aufwertung des Dienstleistungssektors. Die Produkte werden für nach Geschmack, Lebensstil und Kultur differenzierte Konsumentengruppen produziert. Die Prozesse der flexiblen Akkumulation, der anwachsenden Mobilität und die globalen *Flows* von Bildern, Zeichen und Medien haben, so die Autoren, nicht nur den Nationalstaat dezentriert, sondern auch die Vorstellung eines autonomen und zentrierten Selbst untergraben. *New Times* knüpfen hier an die postmoderne Diskussion an, aber auch an die Dezentrierung des Subjekts bei Marx, Freud, de Saussure, Lacan und Foucault (vgl. Hall 1994a: 193ff.), und gehen von einer relativ fragmentierten, unvollständigen, vielfältigen und kontingenten Konzeption des Selbst aus. Identitäten lösen sich unter postfordistischen Bedingungen immer mehr von der stabilen Bindung an spezifische Orte, Geschichten und Traditionen. Das Subjekt wird durch verschiedene Diskurse und Praktiken positioniert. So sind nicht nur kollektive Identitäten von Trennungen und Instabilitäten durchzogen, sondern diese strukturieren auch uns als

Subjekte. Darüber hinaus erweitert sich der Spielraum der Zivilgesellschaft. Antagonismen, die lebensnotwendig für Demokratien sind, Formen von Subpolitik und des Widerstandes nehmen zu, was zu einer Erweiterung des Bereichs des Politischen und zu seiner Neuerfindung führt. Neue Akteure, soziale Bewegungen wie der Feminismus, kollektive Identitäten treten auf. In dem Manifest wird sehr deutlich, dass Hall sich von der traditionellen Vorstellung der Identitätspolitik löst, die von singulären, homogenen und vereinheitlichten Identitäten wie der Arbeiterklasse oder der „black community“ ausgeht. Diese Position baute er in den 90er Jahren aus.

Vielfältige Identifikationen

In Auseinandersetzung mit Jacques Derridas Konzept der „différance“ (Derrida 1988) zeigt er, dass Bedeutung nur dann produziert wird, wenn deren unbegrenzter Aufschub und Verschiebung, das Gleiten der Signifikanten, angehalten wird. Nur so ist eine Identitätspolitik möglich. Freilich, sind die Identitäten nie endgültig festgelegt, sondern notwendigerweise arbiträr, kontingent und hybrid. Hierfür ist Hall selbst das beste Beispiel:

„I don't think identity's fixed, the real, true self. It is constructed from historical processes: I'm the sum of that boy called a 'coolie', the Rhodes scholar, the socialist from Jamaica. Every identity that feels so solid is the result of excluding things you could have been. I go back to Jamaica and adore it, but I couldn't be a Jamaican. I ache for a parallel life I could have lived. I also couldn't disappear into Englishness. I understand Britain; but I'm only British in a hyphenated way.“ (Hall nach Jaggi 2000: 9)

Identitäten sind von Differenzen und Spaltungen durchzogen, die in Akten der Selbstreflexion bewusst werden können.

Erst durch eine Politik der Artikulation können derartig konstituierte Individuen zusammen gebracht werden, um neue Allianzen zu bilden. Hall knüpft auch hier an die Vorstellung von „Einheiten in der Differenz“ an. Identitäten sind immer sprachlich, kulturell und historisch in Differenz zu anderen positioniert, trotzdem sind sie veränderbar. Er macht dies am Begriff der Ethnizität deutlich, den er anti-essentialistisch verwendet, um ihn so von seinen Äquivalenzen mit Nationalismus, Imperialismus, Rassismus und Staat zu lösen. „Dieser Begriff erkennt den Stellenwert von Geschichte, Sprache und Kultur für die Konstruktion von Subjektivität und Identität an, sowie die Tatsache, dass jeder Diskurs platziert, positioniert und situativ ist und jedes Wissen in einem Kontext steht.“ (Hall 1994b: 21f.) Am Beispiel des Schwarzseins und der schwarzen Erfahrung zeigt er, dass hierzu eine Vielfalt von Subjektpositionen, sozialen Erfahrungen und kulturellen Identitäten gehören. Wir haben es mit einer kulturell konstruierten Kategorie zu tun. Identität kann es also immer nur im Bereich von Kultur und Repräsentation geben. Dabei leugnet Hall nicht, dass es eine Welt außerhalb der Repräsentation gibt, aber nur durch Repräsentation können wir ihr Bedeutung verleihen. Diese spiegelt also nicht die Welt wider, sondern hat einen konstituierenden, artikulierenden Charakter. So gibt es kein wahres oder authentisches schwarzes Subjekt, das in Filmen oder Photographien dargestellt wird. Schwarze Filmemacher haben deshalb das Zitat, das Pastiche und eine fragmentierte Erzählweise benutzt, um die dominanten Konstruktionen des Schwarzseins zu dekonstruieren. Hall zeigt, dass sie sich gegen

die universalisierenden Tendenzen des westlichen Diskurses wehren, der seine Verankerung in einem spezifischen Kontext verleugnet und für alle sprechen möchte.

„Das ist sozusagen die Anerkennung dessen, dass wir alle von einer bestimmten gesellschaftlichen Position aus sprechen, aus einer bestimmten Geschichte heraus, aus einer bestimmten Erfahrung, einer bestimmten Kultur [...]. In diesem Sinne sind wir alle *ethnisch* verortet, unsere ethnischen Identitäten sind für unsere subjektive Auffassung darüber, wer wir sind, entscheidend.“ (Hall 1994b: 23)

In seinen neueren Arbeiten beschäftigt sich Hall deshalb mit dem Film und mit der Kunst, die in der Diaspora entsteht. Um diasporische Kulturen zu charakterisieren, verwendet Hall vor allem den Begriff der Hybridität, der in seiner Lesweise die „kulturelle Logik der Übersetzung“ kennzeichnet. „Sie ist ein Prozess kultureller Übersetzung, der qualvoll ist, weil er nie abgeschlossen ist, sondern immer unentscheidbar bleibt. Es handelt sich nicht einfach um Aneignung oder Anpassung; es ist ein Prozess, durch den Kulturen genötigt werden, ihr eigenes Referenzsystem, ihre eigenen Normen und Werte zu revidieren.“ (Hall 2004b: 208) Multikulturelle Gesellschaften werden durch Probleme geprägt, die durch ihre Vielfalt und die sich in ihr artikulierenden Differenzen bestimmt werden. In einer tiefgehenden Auseinandersetzung mit den bisherigen Diskursen fordert Hall eine „neue politische Logik“, die zwei existentielle Voraussetzungen hat: „Eine Vertiefung, Erweiterung und Radikalisierung demokratischer Praktiken in unserem gesellschaftlichen Leben; und die unerbittliche Bekämpfung jeder Form ‚rassistischer‘ oder ethnischer ausgrenzender Abschliefung.“ (Hall 2004b: 222)

Schluss

Es ist deutlich geworden, wie differenziert und perspektivenreich Halls Beitrag zur Kulturtheorie der Gegenwart ist. Die sozialen Konflikte und Problemlagen der Gegenwart im Blick, eignet er sich die für ihre Analyse relevanten Ideen und Theorien an, versucht seine Erkenntnisse über den Rahmen der Wissenschaft hinaus zu verbreiten, um politisch, vor allem in den Bereich der Repräsentation, intervenieren zu können. Seine Form der Kulturanalyse mündet in eine kritische Pädagogik, die sich der Hegemonie entgegen stellt und Einfluss im öffentlichen Raum zu gewinnen versucht. Ein wesentliches Charakteristikum seiner Arbeit ist das Konzept des Anti-Essentialismus. Es gibt keine authentische britische Kultur, keine Populärkultur, die sich nicht von der dominanten Kultur abgrenzt, und auch keine Jugendkultur, die von der Kultur der Eltern unberührt wäre. Kulturen sind nicht in sich ruhend, sondern werden durch die Identität anderer Kulturen mitbestimmt. So kann Hall kulturelle Kategorien als historische und soziale Fabrikationen sichtbar machen. Das Aufzeigen dieser Kontingenz ist aber die Voraussetzung für eine „Politik des Möglichen“, die das demokratische und auch utopische Potential der Gegenwart entfalten soll.

Literatur von Stuart Hall

Hall, S.: Encoding/Decoding. In: Gray, A./Jim, M. (Hg.): Studying Culture. An Introductory Reader. London 1974/1993, S. 28-34.

- Hall, S.: Introduction to media studies at the centre. In: Hall, S./Dorothy H./Andy L./Paul W. (Hg.): Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979. London 1980a, S. 117-121.
- Hall, S.: Encoding/Decoding. In: Hall, S./Dorothy, H./Andy, L./Paul, W. (Hg.): Culture, Media, Language. Working Papers in Cultural Studies, 1972-1979. London 1980b, S. 128-138.
- Hall, S.: Notes on deconstructing 'the popular'. In: Samuel, R. (Hg.): People's History and Socialist Theory. London: 1981, S. 227-240.
- Hall, S.: The narrative construction of reality. An interview with Stuart Hall. In: Southern Review, 17, 1984a, S. 3-17.
- Hall, S.: Ideologie und Ökonomie – Marxismus ohne Gewähr. In: Projekt Ideologie-Theorie: Die Camera obscura der Ideologie. Berlin 1984b, S. 97-121.
- Hall, S.: The Hard Road to Renewal: Thatcherism and the Crisis of the Left. London 1988.
- Hall, S.: Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von 'Rasse' und Ethnizität. In: ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1 (hrsg. v. N. Räthzel). Hamburg/Berlin 1989, S. 56-91.
- Hall, S.: Die Frage der kulturellen Identität. In: ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2 (hrsg. v. U. Mehlem et al.). Berlin/Hamburg 1994a, S. 180-222.
- Hall, S.: Neue Ethnizitäten. In: ders.: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Berlin/Hamburg 1994b, S. 15-25.
- Hall, S.: The formation of a diasporic intellectual: an interview with Stuart Hall by Kuan-Hsing Chen. In: Morley, D./Kuan-Hsing, C. (Hg.): Stuart Hall. Critical Dialogues in Cultural Studies. London 1996, S. 484-503.
- Hall, S.: Die zwei Paradigmen der Cultural Studies. In: Hörning, K. H./Winter, R. (Hg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt/M. 1999, S. 13-42.
- Hall, S.: Bedeutung, Repräsentation, Ideologie. Althusser und die poststrukturalistischen Debatten. In: Hall, S.: Ideologie-Identität-Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4 (hrsg. v. J. Koivisto und A. Merken). Hamburg 2004a, S. 34-65.
- Hall, S.: Die Frage des Multikulturalismus. In: Hall, S.: Ideologie-Identität-Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4 (hrsg. v. J. Koivisto und A. Merken). Hamburg 2004b, S. 188-227.
- Hall, S./Paddy W.: The Popular Arts. London 1964.
- Hall, S./Tony J. (Hg.): Resistance through Rituals. Youth Subcultures in Post-War Britain. London 1976 (dt. Teilübersetz. Clarke, J. et al. 1979).
- Hall, S. et al.: Policing the Crisis: Mugging, the State, and Law and Order. London 1978.
- Hall, S./Jacques, M. (Hg.): New Times. The Changing Face of Politics in the 1990s. London: 1989.

Weitere zitierte Literatur

- Althusser, L.: Für Marx. Frankfurt a. M. 1968.
- Clarke, J. et al.: Jugendkultur als Widerstand. Milieus, Rituale, Provokationen (hrsg. v. A. Honneth/R. Lindner/R. Paris). Frankfurt a. M. 1979.
- Derrida, J.: Randgänge der Philosophie. Wien 1988.
- Gilroy, P./Lawrence G./Angela M. (Hg.): Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall. London 2000.
- Gramsci, A.: Gefängnishefte (10 Bände). Berlin/Hamburg 1991ff.
- Harvey, D.: The Condition of Postmodernity. Oxford 1989.
- Jaggi, M.: Prophet at the Margins. In: The Guardian, 8. Juli, 2000, S. 8-9.
- Marx, K. (1857): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf 1857-58). Frankfurt/M./Wien 1953.
- Mills, C. W.: Power, Politics and People. The collected essays of C. Wright Mills. Oxford 1967.
- Said, E.: Götter, die keine sind. Berlin 1997.

- Volosinov, V. N.: *Marxismus und Sprachphilosophie*. Frankfurt a.M./Berlin/Wien 1975.
- Williams, R.: *Innovationen. Über den Prozeßcharakter von Literatur und Kultur* (hrsg. und übersetzt v. H.G. Klaus). Frankfurt a. M. 1977.
- Winter, R.: *Die Kunst des Eigensinns. Cultural Studies als Kritik der Macht*. Weilerswist 2001.
- Winter, R.: *Critical Pedagogy*. In: Ritzer, G. (Hg.): *Encyclopedia of Social Theory*, Volume I. London 2005a, S. 163-167.
- Winter, R.: *Der zu bestimmende Charakter von Kultur. Das Konzept der Artikulation in der Tradition der Cultural Studies*. In: Srubar, I. et al. (Hg.): *Kulturen vergleichen*. Wiesbaden 2005b, S. 271-289.